



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Neue Gedichte

Loewenberg, Jakob

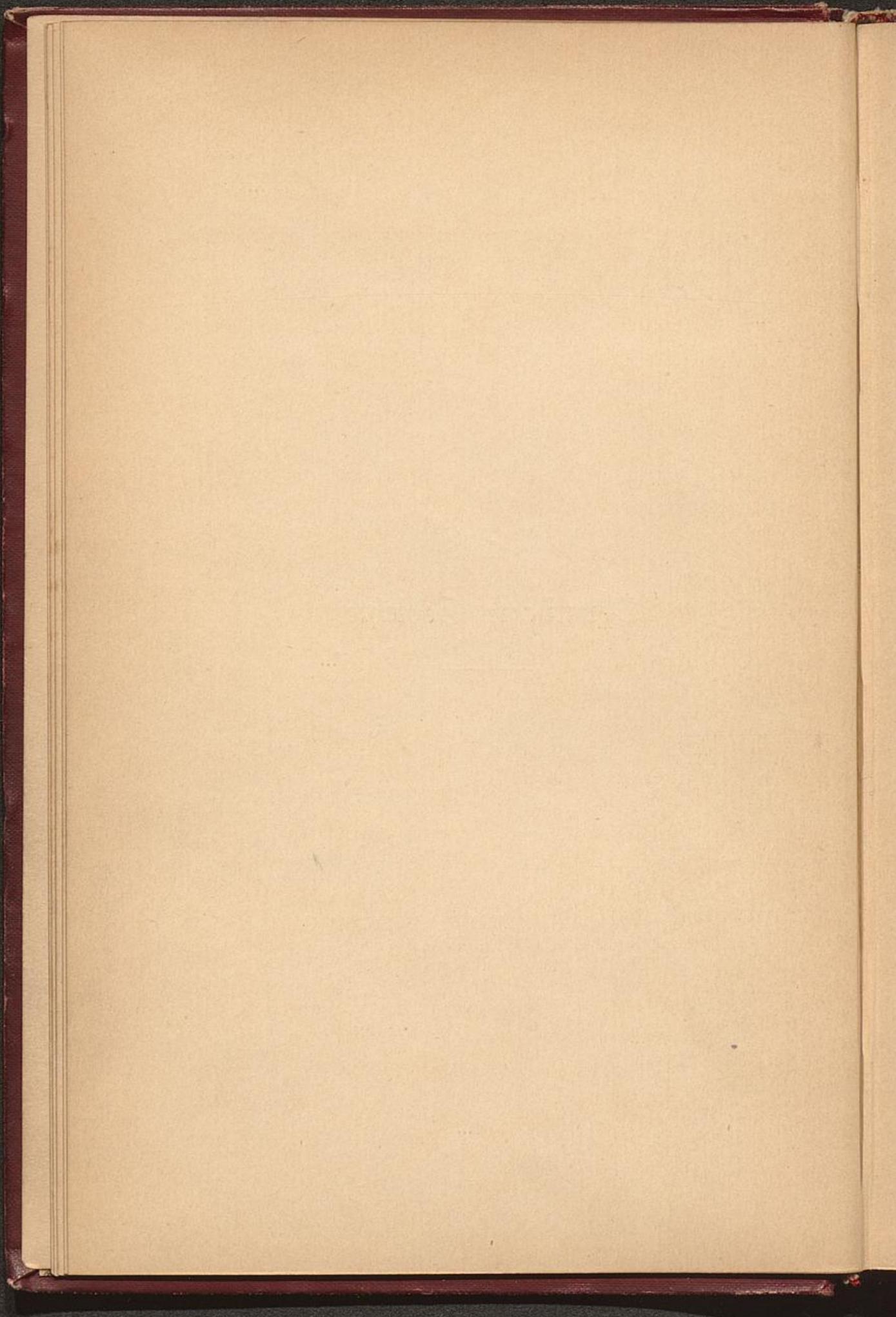
Hamburg, 1895

I. Vermischte Gedichte

urn:nbn:de:hbz:466:1-28161

I.

Vermischte Gedichte.





Am Strome.

Ich stand am steilen Bergsaum wie gebannt
Und sah den weiten Strom hinab zur Sonne.

Tiefdunkle Wolken wogten um sie her,
Umdrängten sie und flohn und kamen wieder.
Noch goldner, freud'ger strahlte sie; dann aber,
Als ob ein Pfeil sie in das Herz getroffen,
Ins große, mitleidsvolle Sonnenherz,
Sank sie verblutend, lichte Purpurwellen
Rings um den stillen Horizont vergießend.
Die schwarzen Wolken blieben regungslos
In ehrfurchtsvoller ferne hangend stehn,
Und Ufer, Waldsaum und die weite Geest
Verhüllten sich in tiefe Trauerschatten.

Den Strom jedoch durchbrann ein neues Leben,
Er glühte hell und heller, tausend Farben

1*

In goldigrotem Glanze widerschimmernd,
Und wie des Ufers dunkelschwere Massen
Sich an der Wolkenberge Ketten schlossen,
So fluteten des Stromes lichte Wogen
Ins duftumwebte Himmelsgold hinüber,
Ein sonnenhelles, grenzenloses Meer.
Stromaufwärts aber blieb es grau und fahl.
Dort hinten lag die Stadt in Qualm und Dunst,
Und in dem Hafen ruhten festgeankert
Die großen, reichen, lastbeschwertten Schiffe.

Da stieg ein leises Klingen zu mir auf.
Und aus dem Dunst und Nebel fams gezogen
Und tauchte sich in gold'gen Abendglanz,
Von weißen Seglern eine Pilgerschar;
Andächtig langsam glitten sie vorüber.
Ein leises Singen wallte zu mir auf,
Ein Jubelklang wie fernes Kinderlachen,
Und weiter zogen sie im Abendglanz
Ins schimmerndhelle Sonnenmeer hinein. —

Ich stand am steilen Bergsaum wie gebannt
Und sah den Strom hinab voll heißer Sehnsucht.



Dichterherz.

Mitten im maiengrünen Gehege,
Umringt von Blüten ohne Zahl,
Starrt auf des Frühlinges Tafel ein Bettler,
Ein alter Baum, verdorrt und fahl.

Der Wandersmann bleibt bei ihm stehen
Und sinnt und horcht hinauf bewegt:
Dort von den trostlos dürren Zweigen
Sehnsüchtig klagend die Nachtigall schlägt.

Rings leuchten hell die Blütenbäume
Und laden lockend sie zu Gast,
Ein jeder Zweig nickt: Sei willkommen!
Sie singt getreu vom fahlen Ast.

O Dichterherz, du lechzt nach Schönheit,
Doch durch dein eigenstes tiefstes Lied
Für alles, was da schwach und elend,
Ein göttliches Erbarmen zieht.



Schneeflocken.

„Schneeflocken!“ In der düstern Stube
Ein heller Jubelruf erklingt.

„Schneeflocken!“ und der kleine Bube
Glückstrahlend an das Fenster springt.

Die Mutter, bleich von Not und Harme,
Starrt in das Wetter sorgenschwer:

„Schneeflocken! daß sich Gott erbarme!
Wo nehm ich Brot und Kohlen her?“



An der Straßenecke.

An der Straßenecke, in der Häuser Gedränge,
In der Großstadt wogender Menschenmenge,
Inmitten von Wagen, Karren, Karossen
Ist heimlich ein Märchenwald entsprossen,
Von leisem Glockenflingen durchhallt,
Von Weihnachtsbäumen ein Tannenwald.
Da hält ein Wagen, ein Diener steigt aus
Und nimmt den größten Baum mit nach Haus.
Ein Mütterchen kommt und prüft und wägt,
Bis endlich den rechten sie heimwärts trägt.
Verloren zur Seite ein Stämmchen stand,
Den faßte des Werkmanns ruhige Hand.
So sah ich einen Baum nach dem andern
In Schloß und Haus und Hütte wandern,
Und schimmernd zog mit jedem Baum
Ein duft'ger glänzender Märchentraum.
Frohschaukelnd auf der Zweige Spitzen
Schneeweißgeflügelte Engelein sitzen.
Die einen spielen auf Zinken und Flöten,
Die andern blasen die Handtrompeten,
Die wiegen Puppen, die tragen Konfekt,
Die haben Bleisoldaten versteckt,
Die schieben Puppentheaterkulissen,
Die werfen sich mit goldnen Nüssen,

Und ganz zuhöchst, in der Hand einen Kringel,
Steht triumphierend ein pausbackiger Schlingel.
Da tönt ein Singen, ein Weihnachtsreigen,
Verschwunden sind alle zwischen den Zweigen.
Am Tannenbaum hängt, was in Händen sie trugen —
Ein Jubelschrei schallt, und von unten lugen
Mit Anglein, hell wie Weihnachtslichter,
Glücklich lachende Kindergesichter.



Verloren.

Längst gesunken war die Sonne;
Nur der Abendröte Glut
Lagen wie verschämt Erinnern
Auf den träumend stillen Fluten.

Von dem Bord des Schiffes klangen
Jugendfrohe Wanderlieder;
Aus des Ufers dunkeln Schatten
Glänzte mild ein Licht hernieder.

Und erhellt von seinem Strahle
Sah ein Boot vorbei ich gleiten,
Sah ein göttlich Weib darinnen
Her zu mir die Arme breiten.

Sehnen faßte mich und Bangen:
Sag, bin ichs, die du erkoren?
Ach, verstummt die Lieder waren,
Und das Boot in Nacht verloren.

Bebend starrt' ich auf die Fluten.
Und noch jetzt nach langen Jahren
Wähn ich, daß in jener Stunde
Mir mein Glück vorbeigefahren.



De Wiepe bliwt stahn.

Der Wind wiegt sich im Ährenfeld,
In goldnem Frieden liegt die Welt.
Da blinkt es und blitzt es vom Wald hervor,
Da zieh'ts sich hinunter, da stäubt es empor.
Auf fliegen kreischend der Krähen Scharen,
Da sprengt es heran — die roten Husaren.
Der junge Führer prüft sorglich die Reihn:
„Das Land hier ist zum Manöver zu klein.
Mein Plan umschließt noch das Weizenfeld,
Dort, wo beim Strohwisch das Bäuerlein hält.
Hinüber, daß ihn entferne der Mann!“
Sofort reitet ein Offizier hindann:
„Das Feld hier kommt uns in die Quer,
Wir jagen euch gleich darüber her.
Euch wächst noch genug für Scheuer und Tisch,
fort mit euch selber und fort mit dem Wisch.“
Der Bauer nimmt sein Käppchen zur Hand,
Noch fester die Rechte die Stange umspannt.
Er blickt zum Reiter empor mit Bedacht
Und dann auf der Saaten goldschimmernde Pracht.
Er blickt und starrt und spricht kein Wort.
„Noch einmal, schnell mit dem Wisch da fort,
Eh unsre Leute verderblich euch nahn!“
„De Wiepe bliwt stahn!“

Da hilft kein Bitten, da hilft kein Drohn,
Der Reiter kehrt wieder zurück zur Schwadron.
Da sprengt zum Bauer der Oberst selbst hin:
„Starrköpfiger Alter, was kommt dir in Sinn?
Der Staat ersetzt dir, was wir vernichten,
Und fühlst du fürs Vaterland denn keine Pflichten?
Fort mit dem Wisch und frei sei die Bahn!“
„De Wiepe bliwt stahn!“

Noch einmal versucht es der Adjutant.
„Bäuerlein, Bäuerlein, brauche Verstand.
Hättst du gewußt, wer mit dir gesprochen,
Du wärest in Ehrfurcht zu Staube gekrochen.
Der Prinz wars, des Thrones künftiger Erbe,
Daß nicht seine Ungnad dich gänzlich verderbe.
Mach schnell wieder gut, was du gethan!“
„De Wiepe bliwt stahn!“

Der Wind wiegt sich im Ährenfeld,
— In goldnem Frieden liegt die Welt



Abendglühen.

Des Hauses Fenster stehn in goldnen Flammen,
Es glüht und sprüht in leuchtendem Gefunkel,
Indes sich in der stillen Kammer bettet
Der Nacht geheimnisvolles, schweres Dunkel.

So leuchtet manchmal auf ein trübes Auge;
Ein sel'ger Schein umloht die bleichen Wangen.
Im Herzen Nacht. — Das sind die letzten Strahlen
Von einer Sonne, die schon heimgegangen.



Kriegsbeute.

„Ins Dorf hinein! Dort winkt der Sieg,
Die Feinde zu Paaren getrieben!“
Und sie stürmen heran, von Begeist'ring entfacht,
Das blitzt und wettert, das donnert und fracht,
Hochauf die Funken stieben.

Wo's sonst so friedlich, wogt nun der Kampf,
Auf allen Straßen und Gassen.
Die Kugel pfeift, es zuckt das Schwert,
Nun kämpfen sie alle um Haus und Herd,
Die wutentfesselten Massen.

Da sprengt ein Reitertrupp heran;
Und wie um die Ecke sie streichen,
Ein Kind verloren am Wege steht,
Das weinend nach seiner Mutter fleht,
— Und ringsum Trümmer und Leichen.

Da beugt sich der erste Reitersmann
Mitleidig hernieder vom Rosse;
Er hebt das Mägdlein zu sich empor,
Und mutig dringen sie weiter vor
Durch Brand und Kugelgeschosse.

Umflammert die Linke auch das Kind,
Gehüllt in des Mantels Falten,
Noch frei ist die Rechte! Den Degen er schwingt,
Es flieht der Feind, seine Fahne sinkt,
Er ergreift sie und weiß sie zu halten.

Der Kampf ist aus. Von Mund zu Mund
Wird jubelnd sein Lob gesungen:
„Heil ihm! Der heute der Menschlichkeit
Und dem Ruhme zugleich seinen Dienst geweiht,
Nun zeige, was du errungen!“

Und wie er den Mantel zurück nun schlägt,
Zu schau'n nach dem lieblichen Kinde,
Da quillts ihm entgegen blutigrot,
In die Brust getroffen, liegt bleich es und tot.
— Hoch flattert die Fahne im Winde.



Die Blätter fallen.

Stillklar die Luft, der Himmel lichtazur,
Und doch — der Tod schleicht über Feld und Flur.
Und auf das Laub des Waldes, rot und fahl,
Legt ängstlich lind,
Ein Mutterblick aufs sterbensranke Kind,
Sich liebevoll der Sonne warmer Strahl.
Da geht ein Zittern durch die hohen Hallen —
Die Blätter fallen.

Und wie sie zögernd, sacht herniederwehn,
Da klingt es leis von Kommen und von Gehn,
Von Blütenduft und tau'ger Maiennacht,
Von munterm Quell,
Von Regenschauern und von Liedern hell;
Von allem, was der Frühling hold gebracht,
Wie Seufzerhauch Erinnerungen wallen —
Die Blätter fallen.

Sei stark, mein Herz! In stillzufried'nem Sinn
Mit allem, was du liebst, stirb kluglos hin.
Am selben Baum, von dem im Todesglühn
Das Blatt nun sinkt,
Schon wieder Knosp' an Knospe grüßend winkt.
Daß sie in einem schönern Frühling blühn
Und wieder neue Lieder jubelnd schallen —
Die Blätter fallen.



Sei bereit.

So mild, so sonnig, ein Spätherbsttag,
Als ob er zu des Maien Zeiten,
Sich heimlich versteckt im tiefsten Hag,
Um nun auf feld und flur zu gleiten.

Die fülle des Lichtes blendet fast
Nach dieser Wochen Nebelgrauen;
Es liegt ein duftig schimmernder Glanz
Verklärend auf den fahlen Auen.

Ein leises Klingen die Luft durchweht,
Ein Hall wie fern verrauschte Lieder;
Durch Baum und Strauch ein Zittern geht:
Wacht auf, nun kehrt der Frühling wieder!

— So grüßt dich oft ein Blick, ein Wort,
So wills sich kosend zu dir neigen,
Als ob versunkenen Glückes Hort
Könnst' wieder hell zu Tage steigen.

O Herz, trau nicht dem süßen Wahn,
Nicht neuer Hoffnung Knospen trage;
Sei kampfbereit! — die Stürme nah'n,
Es kommen die kalten, dunkeln Tage.



Unterwegs.

Sie kam vom Markte, und sie ging zum Markt,
Ein bildhübsch, übermütig junges Ding.
Die Laute feck ihr von der Schulter hing,
Ein rotes Tuch sie überm Arme trug,
Und lächelnd ging sie auf und ab den Zug.
Die Plätze sind besetzt, der Schaffner winkt,
Der Führer pfeift, die Bahnhofsglocke klingt,
Da springt sie ins Coupee mit kühnem Satz:
Wo Männer sind, fand ich noch immer Platz!
Sie zwingt sich ein, es fährt der Zug hindann,
Da bandelt sie schon mit dem Nachbar an
Und äugelt hin und her mit losen Gesten,
Bis einer ruft: Gieb uns ein Lied zum besten!
Sie stimmt die Laute an, und schrill es klingt
Von rohen Liedern, die die Gasse singt.
Mit einemmal — was fällt dem Mädchel ein?
Singt sie ein Lied, tieftraurig, keusch und rein,
Von junger Liebe fernentlegner Zeit,
Von sel'gem Glück und bitterm Trennungsleid.
Wie Schatten zieht es über ihre Stirn.
Ist das dieselbe schamlos freche Dirn?
Ein Ton in ihrer Stimme sehrend bangt
Wie eines Kindes flehn, das heimverlangt.
In feuchtem Glanze tief ihr Auge taut,
Ein dunkler Waldsee, drin der Himmel blaut,

Und in dem Blick und in der Stimme Klingen
Will eine Seele nach Erlösung ringen.
Erstaunt, ergriffen lauschen all' dem Sang.
Da bricht sie plötzlich ab — die Saite sprang.
Sie legt die Hand, die zitternde, aufs Mieder,
Und tolles Lachen folgt und toll're Lieder. —
Sie kam vom Markte — und sie geht zum Markt.



Sanssouci.

Der Tritt der Wache nur dröhnt auf dem Stein,
Sonst ringsum Schweigen in der stillen Nacht.

Kein Laut im Schloß auch, drin die Sorgen höhrend
Um eines kranken Königs Lager ziehn,
Der „Sorgenlos“ dies Schloß vermessen nannte.
Sie zerren ihn auf der Erinn'ung Pfad:
Des Vaters strenges, zornerglühtes Antlitz,
Des Freundes traurig, blutend Haupt taucht auf.
Im wilden Kampfgetümmel stürzt das Roß,
Die Fahne sinkt, verloren Schlacht und Ruhm!
Er rafft sich auf, er greift mit starker Faust
Dem flücht'gen Sieg verwegen in den Nacken,
Bis er sich wendet und die Stirn ihm krönt.
Dann sieht er sich in seiner Freunde Kreis:
Der Geist ist Herrscher, doch der Witz regiert.
Und wie dem Wort des Wichtigsten er lauscht,
Verzerr'n sich die Gesichter plötzlich, grinsend:
Was willst Du hier, ein Fremder unter uns,
Der uns besiegt und zu uns betteln kommt,
Von unfres Geistes Tisch die Krumen haschend?
Hinweg Du Tropf, Du armer Bettlerkönig!
Er fährt empor — verschwunden die Gesichte.
Die schlaffe Hand greift nach der heißen Stirn:
„Ein Bettlerkönig — und allein, allein!“
Der Knabe, der an seinem Lager wacht,

Starrt auf vom Buch: „Was fehlt euch, hoher Herr?
Soll ich den Arzt im Nebenzimmer wecken?“

„Laß ihn, er kann die Qualen mir nicht lindern —
Was liest Du da?“ „Ein gutes Buch, mein Fürst.“

„Französisch also?“ „Nein, ein deutsches, Herr.“

„So, übersetzt.“ „Nein, deutsch geschrieben und
Gedacht. Ein wunderbares, hohes Werk,
Das in die Nacht des Wahns und Aberglaubens,
Die nur des Hasses wilder Brand erhellte,
Wird leuchten mit der milden Glut der Liebe
Und mit der Wahrheit klarem, heil'gem Lichte.“

„Ein deutsches Buch! Genügsam Kind, du schwärmst.

Doch da der Schlaf mich flieht, so lies daraus,
Das wird gewiß ihn bald zurück mir locken,
Beginn!“ Und er beginnt, mit Beben erst,

Das Auge unverwandt aufs Buch gerichtet,
Doch jedes Wort stählt ihm den innern Mut,
Und immer kühner, voller Zuversicht

Entströmt es siegesfreudig seinem Munde.

Nun zögert er und blickt verstohlen auf.

Des Königs Augen glühen ihm entgegen

Im wundersamen Glanz. „Fahr fort, fahr fort!“

Da springt der Knabe auf und liest begeistert:

„Vor grauen Jahren lebt ein Mann in Osten“ —

Das klingt wie Seher, wie Prophetenwort,

Des Königs Seele hängt an seinen Lippen

Und trinkt die Worte durstig ihm vom Munde.

Und als „So sagte der bescheidene Richter“

Wie eine Offenbarung es verflungen,

Da streckt die Hände er dem Jüngling hin:
„Gieb mir das Buch, daß ich es seh und fasse,
Schwör mirs, mein Knabe, schwör, war es ein Deutscher,
Der das vollbracht? Es kann, es kann nicht sein!
In welchem Winkel lebt er denn vergraben,
Daß nie sein Ruhm zu meinem Ohr gedrungen?
Fast zürn ich ihm, daß er von selbst nicht kam.
O, kurze Frist ist mir nur noch beschieden,
Doch muß ich ihn noch sehn, ins Aug ihm blicken,
Muß noch ein Wort von seinem Munde hören
Und ihm entgegenstammeln: Dank, mein Bruder!
Ein Deutscher und ein solches Werk! Ist's möglich?
Ist schon erfüllt, was ich zu träumen wagte?
Wo war ich denn, ich armer blinder Thor,
Daß ich nur öden Winterschnee gesehn,
Indes der Lenz in heller Blütenpracht
So siegesleuchtend in die Welt gestrahlt?
Nun hab den Arzt ich meiner Qual gefunden!
Geschwind, mein Knabe, o geschwind, wie heißt er?
Wo lebt der edle, göttlich große Mann?“
Im Aug' des Jünglings stehen heiße Thränen.
„Fünf Jahre sind es, Herr, daß er gestorben,
Allein und arm und stolz!“ „Sein Name?!“ — „Lessing“!

Der Tritt der Wache nur dröhnt auf dem Stein,
Sonst ringsum Schweigen in der stillen Nacht.



Im Herbst.

Wie hell im Sonnenschein die Erde lacht!
Als wüßt' sie, daß ihr Lob und Dank geziemen.
Noch ist die Ernte halb nicht eingebracht,
Und weit hinaus schon schimmern goldne Diemen.

Ein milder Wind zieht schmeichelnd übers Feld
Und wiegt sich auf den fruchtoreifen Zweigen.
Und du? Wie war dein Acker denn bestellt?
Sag an, was trug er dir? — O, laß mich schweigen.

Es sproß verheißend auf im Lenzesstrahl,
Da fuhr ein Ungewitter in die Saaten.
Reich ist die Ernte nur an Schuld und Qual,
An gutem Korn ist wenig nur geraten.

Und Glück? Es winkte einmal hold mir zu.
Still Herz, was soll das thöricht bange Hämmern?
Saß in des Winters Dunkelheit und Ruh
Zu stillem Frieden mich hinüberdämmern.



Das alte Ehepaar.

Was weinst Du, Alte? Brauchst mirs nicht zu hehlen.
Ist dirs zu leer, weil uns die Kinder fehlen?

Des Lebens Not und Lust hat sie getrieben;
Heut zog das letzte fort von unsern sieben.

Nesthäkchen, schön und wild und übermütig,
Ein Dornenstrauch im Frühling, tausendblütig.

Sei unbesorgt, das wird sich selbst bewachen.
Das Aug' in Thränen, um den Mund das Lachen,

So schieds von uns. So sahen wir alle wandern,
Wie sie gekommen, eines nach dem andern.

Ein jedes neue Sorgen mit sich brachte,
Und neues Glück mit jedem hold uns lachte.

Wohl wars ein Glück, das über uns gekommen.
Doch hats auch zwischen uns den Weg genommen.

Daß selten unsre Seelen, sorgumfängen,
Noch konnten zu einander frei gelangen.

Nun laß die alte Zeit uns herbeschwören,
Und wieder ganz wie einst uns selbst gehören.

Will auch des Lebens Flut nicht hoch mehr schäumen,
Wir sind noch jung, wir wollen jung uns träumen!

Ich kenn noch Wege, die du nie begangen,
Wo laubumdämmert goldne Früchte hangen.

Ich muß noch tiefer tauchen in dein Leben,
Muß noch vom Grund verborgne Schätze heben.

Und sollt' ich auch aufs neue werben müssen —
Du lächelst, Alte? Wart, ich muß dich küssen!



Auf dem Felde der Ehre.

Eine Episode aus der Cholerazeit.

„Seht, Jungen, wie vom wolkenlosen Himmel
Die Sonne glühend heiß herniederstrahlt,
So wars vor Jahren, als zur Erntezeit
Im fernen Frankreich unsre tapfern Krieger
Bei Mars-la-tour und Gravelotte gekämpft.
Heiß schien die Sonne, heißer war ihr Ringen.
Nur wen'ge Tage noch, wir feiern Sedan;
Da sollt ihr jubeln, sollt euch herzlich freun,
Doch auch der Helden sollt ihr mir gedenken,
Die auf dem heiligen Feld der Ehre stritten
Und uns die schönste Ernte heimgeholt:
Des Vaterlandes Einheit, Ruhm und Größe!
Das ist des Krieges Segen: Kraftvoll schafft er
Begeisterung, Mut und Opferfreudigkeit,
Und während uns der Friede läßt erschlaffen,
Zieht er allein zum Heldentum uns groß!“

Begeistert sprachs des Elbdorfs junger Lehrer.

Und Sedan kam — und wurde nicht gefeiert.
Verstohlen hatte in die Hansestadt,
Die völkergastliche, die schöne, stolze,
Unsichtbar sich ein graus'ger Feind geschlichen.
Noch wähnte man ihn fern, noch dachte man
An Abwehr kaum, da scholl der Schreckensruf:
Schützt Euch! Sie ist in unsern Mauern schon —
Die Cholera! —

Der Hunger hatte ihr Quartier gemacht,
Die Armut sich, das Elend ihr verbündet,
Und Not und Jammer schritten im Gefolge.
Reich war der Beutezug der Würgerin.
In heißem Sonnenbrand, in schwüler Nacht
Durchsichlich die Straßen sie, die engen Gassen,
Und ihre Opfer fielen tausendfach.
Das Leben ward ein Bangen um das Leben,
Und mit der Angst der gegenwärtigen
Die künftige Minute schwer erkauft.

Auch nach dem Elbdorf kam die Schonungslose
Und streckte jähen Schlages Mann und Weib
In einer Hütte dumpfer Kammer nieder.
Die Kranken stöhnten, krümmten sich vor Schmerz,
Die Kinder schrien und jammerten verzagt,
Und alle Nachbarn flohen vor Entsetzen.

Da schritt der junge Lehrer in das Haus
Und wartete der Kranken frohbeherzt
Und sorgte für die Kleinen liebevoll
Und kochte, wusch und reinigte und feulte,
War alles — Wärter, Magd und Arzt zugleich.

Zwei Tage und zwei lange, lange Nächte
Stand er allein im Kampfe, ohne Rast
Heiß ringend mit des Todes Grau'ngestalt.
Kein Sonnenstrahl, kein milder Mondeschimmer
Drang tröstend in den düstern Raum, und keiner
Bot hilfreich ihm die Hand zum schweren Werke.
Zwei Tage und zwei Nächte lang allein! —

Doch er blieb Sieger; ungefährdet spielten
Die Kinder sorglos an des Grabes Rand,
Und rein im Glanze der Genesung strahlte
Der Eltern Auge dankend ihm entgegen.

Da ging er fröhlich heim und legte sich
Todkrank in seiner Kammer hin — und starb.

Am nächsten Sonntag trug man ihn hinaus,
Und eine schöne Rede hielt der Pfarrer.
Die Frauen und die Mägdlein schluchzten laut,
Die Männer senkten wie beschämt den Blick,
Doch in der Knaben Augen war ein Leuchten
Von stolzem Mut und künft'ger Thaten Drang.



Weihnachtsmarkt.

Bude an Bude in langer Reih,
Lärmen und Toben und wildes Geschrei,
Rasseln und Klingeln und Trommeln und Schellen
Weithin die weite Nacht durchgellen.
Bunte Wimpel, flackernde Lichter;
Hinter den Brettern bleiche Gesichter,
Die auf den Käufer fröstelnd harren,
Gierigen Blicks nach dem Groschen starren.
Auf und nieder im frohen Gedränge
flutet die festlich geputzte Menge.
Nur des Mannes Blick dort verrät,
Daß er Kummer und Elend erspät,
Daß er hinter dem prangenden Schimmer
Sieht eines Daseins trostlose Trümmer,
Daß er aus dem lustigen Klingen
Hört den Schrei der Verzweiflung dringen.
Neben ihm wandelt glückstrahlend sein Kind,
Spürt nicht den kalten Dezemberwind,
Schüttelt die leichten Winterflocken
Lächelnd sich aus den blonden Locken,
Streckt verlangend die kleine Hand
Hin nach dem flitter, dem gleißenden Tand,

Wähnt, hinter jedem Leinwandfleck
Nüsse ein Paradies sich verstecken.

Stoßen und Drängen und Vorwärtsstreben.
Ist es der Weihnachtsmarkt — ist es das Leben?



Obdachlos.

Es flimmert der Schnee, der Nebel wassl,
Die Nacht ist rauh und bitterkalt.

Ein Bettler steht bei dem Marmorbild,
Das sorgsam mit Zeug und Brettern umhüllt.

Doch wie auch der Alte sich krümmt und reckt,
Er wird von den Lumpen nur dürftig bedeckt.

Der Haß allein hält ihn noch warm,
Drohend hebt er zum Bilde den Arm:

„Dich schützen sie vor des Wetters Graus,
Mich treibt man in Nacht und Elend hinaus.

Das Zuchthaus wäre der einzige Ort,
Der nicht von der Schwelle mich stieße fort.

Keine Arbeit, kein Heim, keinen Bissen Brot,
— Ich will nicht hinein, lieber den Tod

Und das Recht, bis zum letzten Atemzug
Entgegenzuschleudern euch Fluch auf Fluch!“

Sein Arm sinkt nieder, er stürzt auf den Stein.
— Sie fanden erstarrt ihn beim Morgenschein.



Fastnacht.

Zum stillen Winterwald zogs mich hinaus.
Tief überschneit stand ringsum Strauch und Baum;
Kein Hall, kein Hauch umher, zuweilen nur
fiel eine flocke lautlos auf den Grund,
Und leise zitterten die schweren Zweige
— Hier ist der Ort, hier, wo im tiefen Winkel
Die Buchen traulich an den Tann sich schmiegen,
Da saßen wir zur lichten Sommerzeit,
Da hab ich Dich in heißer Glut umfassen,
Da hast Du mich verlangend wild geküßt
Und unter Küßten — immer hör' ichs noch —
Frohlockt, gejubelt: Dein, auf ewig dein!
Auf ewig — ach, die Ewigkeit war kurz.
Ein Tag, vielleicht auch ihrer zwei sogar,
Da flogst du mir von dannen wie die Amsel,
Die in den Wald sich schwang bei deinem Schwur.
Wohin? Warum? Ein Rätsel stehts vor mir;
Mein Leben hängt daran, daß ich es löse. —
Voll Haß und Sehnsucht irr' ich nun umher
Und such und frage, ob der Antwort bangend,
Und fluch dem Tage, da ich dich gefunden,
Und fluch mir selber, dem bethörten Feigling,
Der nicht verachten, nicht vergessen kann. —
Da horch! Vom Dorf her tönen lust'ge Weisen,

Die Geige klingt, und die Trompeten schmettern,
Es singt und juchzt und lärmt — Fastnacht ist heute!
Fastnacht! Nur heute? Ja, die Welt ist närrisch,
Und närrisch ist das Leben und die Liebe.
Und Narr am meisten, wer nicht Narr sein kann.
Nur buntes Gaukelspiel ist alles, alles!
— Vermummt, jetzt seh ichs klar, ist auch der Wald,
Im weißen Domino steht er verkleidet.
Doch unter seiner Hülle grünts und blühts,
Ein Ruck, sie fällt, und vogelsangdurchflungen
Rauscht er im Sommerglanze mir entgegen.
Auch sie hat sich vermummt nur und verkleidet
Und lächelt still, auf die Enthüllung harrend.
Fastnacht ist heut, heilho! die Welt ist lustig,
Und lustig ist das Leben und die Liebe,
Und hell vom Dorf her klingts und singts und jubelt's,
Und auf zum Tanz, zum Tanz mit meiner Liebsten,
Locken Trompeten und Geigen



Soll.

In meinen Büchern saß ich tief vergraben
Und rechnete mit Fleiß mein Soll und Haben.
Da geht die Thüre auf, mit halbem Blick
Seh ich mich um. Ich kenne sein Geschick,
Ein guter Kerl, grundehrlich und gescheit,
Doch mit dem Schicksal immerdar in Streit.
Kaum hat er einen Pfennig in der Hand,
Da kommt das Unglück sporenstreichs gerannt
Und fordert zwei von ihm und quält und prellt,
Bis er mit Blut ihm zahlt anstatt mit Geld.
War gestern krank sein Weib, ist's heut ein Kind,
Und diesmal gar ihrer zwei es sind.
„Wie geht es Hansen?“ „Na, wie soll es gehen?
Könnt ihr nicht einmal nach den Kindern sehen?“
„Gleich, gleich! Nur einen Augenblick Geduld.“
Und sitze wieder festgebannet am Pult,
Und zähl die Posten wiederum zuhauf —
Da stöhnt es hinter mir so qualvoll auf,
Daß ich erschrocken nach der Thür mich wende.
„Herr Doktor, ach, es nimmt kein gutes Ende,
Wie ich auch schuff', ich weiß nicht ein noch aus.“
„Mut, Hansen, Glück kommt über Nacht ins Haus.
Verhungern läßt der liebe Herrgott keinen.“
„Verhungern nicht, doch hungern läßt er einen!“

Heraus in Wut, im grimmigen Haß das prallt,
Ein jedes Wort wie eine Faust geballt. —
Mich aber hats in tiefster Seel' gepackt.
Hat er nicht recht, der so sich müht und plackt?
Ich weiß, er steht im Kampf, dem schwersten, größten,
Und wags, mit leeren Worten ihn zu trösten.
Und sitz dabei in still behäb'ger Ruh —
Im Groll mit mir schlag ich mein Hauptbuch zu.
Ob noch so hoch die einen Summen reichen,
Ich kann mein Soll doch nimmer ganz begleichen,
Muß neben solchem Mann als Schuldner stehn.
„Kommt, Hansen, laßt uns zu den Kindern gehn.“



Ein Ziel.

Ich wußt es wohl, es war nichts als ein Traum,
Und nimmer konnt' er Wahrheit werden,
Und doch hab ich im Herzensgrund gedacht:
Was wird nicht alles wahr auf Erden!

Ich bin erwacht, ins Auge brennt der Tag;
Wie öd und still sind alle Räume!
Ans Werk! Von fern winkt doch ein schönes Ziel:
Ein sanfter Schlaf — und ohne Träume.



Wohin.

Es war im ersten Lenzeswehen,
Ein Glückstraum zog durch Herz und Sinn,
Die Knospen schwellen schon am Schlehen,
Da hört ich ein Wort im Vorübergehen:
„Wo soll ich hin?“

Ich sah empor. Zwei hohe Gestalten,
Ein bleiches Weib, ein stolzer Mann.
Sie wollt' an seinem Arm sich halten,
Er zog die Stirn in krause Falten:
Was gehts mich an?

Nun blühen und duften die Springen,
Und jeder Halm frohlockt: ich bin!
Die Schwalbe baut; rings Glanz und Singen.
Ich hör' das eine Wort nur klingen:
Wo soll ich hin?

